

Buchbesprechungen

Ossip K. Flechtheim

Die KPD in der Weimarer Republik

Mit einer Einleitung von Hermann Weber. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1969. 359 Seiten, Ln. 22,— DM, kart. 15,— DM.

Hermann Weber (Hrsg.)

Der Gründungsparteitag der KPD

Protokoll und Materialien. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1969. 345 Seiten, kart. 15,— DM.

Hermann Weber

Demokratischer Kommunismus?

Zur Theorie, Geschichte und Politik der kommunistischen Bewegung. J. H. W. Dietz Nachf., Hannover 1969. 305 Seiten, Leinen 38,— DM.

Die Neuauflage des 1948 erstmals erschienenen Buches von Flechtheim ist gerechtfertigt, weil es bisher im Westen keine neuere umfassende Geschichte der KPD gibt und weil die damaligen Darlegungen im wesentlichen auch heute noch zutreffen und beachtenswert sind. Hermann Weber hat in einer Einleitung berichtigt oder ergänzt, was aufgrund erst in neuerer Zeit zugänglichen Quellenmaterials zu sagen ist. Außerdem hat er mit einer um-

fangreichen Aufstellung und Charakterisierung dieser Quellen eine außerordentlich wertvolle Arbeit geleistet.

Flechtheim beginnt mit einem Kapitel über die „Radikale Linke“ im ersten Weltkrieg, dem ein Rückblick auf die Situation in der Sozialdemokratischen Partei vor jener Zeit eingliedert ist. In drei Kapiteln, die bestimmte Einschnitte in der Entwicklung der KPD kennzeichnen, folgt eine detaillierte Darstellung der KPD-Politik bis zum Jahre 1933. Besonders bemerkenswert ist das dann folgende Kapitel „Zur Ideologie und Soziologie der KPD“; hier werden grundlegende Auffassungen über soziale Bewegungen im allgemeinen wie über die ökonomisch bedingte Entwicklung von einer rein politischen Betrachtung der Demokratie zu einer solchen, die das ganze gesellschaftliche Leben erfaßt, geäußert. KPD und SPD werden für die Zeit bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus als Parteien charakterisiert, die in entgegengesetzter Richtung die widersprüchlichen Strukturelemente der modernen Gesellschaft verabsolutieren und daher unmöglich zusammenfinden konnten. Dazu kam der verheerende Einfluß der russischen Partei auf den innerorganisatorischen Aufbau und auf die jeweilige Taktik der KPD, der laufend ein Treiben zwischen „linken“ und „rechten“ Abweichungen

und zugleich einen rigorosen Totalitätsanspruch der Partei erzeugte.

Wenn nach der Niederlage 1945 doch wieder eine KPD entstehen konnte, so sieht Flechtheim in einer nachträglich geschriebenen Schlußbetrachtung in ihr auch heute eine Partei, die konstitutionell unfähig ist, aus eigenem ihr Programm in entscheidenden Punkten zu verwirklichen. Die KPD sei selbst ein Produkt der Dekadenz der kapitalistischen Zivilisation sowie ein Faktor deren weiterer Zersetzung. Westlicher Imperialismus und östlicher Bolschewismus seien die Hauptverantwortlichen für weitere Katastrophen.

In einem Nachwort wendet sich Flechtheim an die APO. Er warnt sie vor revolutionärer Ungeduld, da diese zu leicht eine konterrevolutionäre Bewegung hervorrufe. Flechtheim hofft auf einen dritten Weg zwischen „quietistischem Legalismus“ und revolutionärer Gewalttätigkeit, auf eine „systemverändernde Strukturveränderung mittels gewaltloser Aktionen“.

*

Hermann Weber setzt sich seit Jahren kritisch mit der KPD auseinander, speziell auch mit der Geschichtsschreibung der SED. Ober den Gründungsparteitag der KPD Ende Dezember 1918 waren bisher nur bruchstückartige Angaben erhältlich. Auch die SED konnte zum fünfzigsten Jahrestag der Parteigründung nur mit dem Faksimiledruck eines unvollständigen Berichtes aufwarten. Weber fand nun 1968 in einem in den USA aufbewahrten Nachlaß von *Paul Levi* große Teile eines maschinengeschriebenen Protokolls. In Ergänzung mit dem schon vorliegenden Material ist ihm eine volle Wiedergabe des Verlaufs des Parteitags ermöglicht worden. Das vorliegende Buch enthält dieses Protokoll sowie im Anhang den Wortlaut des Spartakus-Programms, einen Artikel *Rosa Luxemburgs* über diesen Parteitag, den Entwurf eines Satzungsstatuts, eine Liste der Teilnehmer und bibliographische Angaben über diese. Einleitend schildert Weber die Herausbildung der linken Opposition in der alten Sozialdemokratischen Partei, dabei auch die internationalen Konferenzen, die während des ersten Weltkrieges in der Schweiz stattfanden.

Das Protokoll spiegelt die schwerwiegenden Unterschiede in den Reihen der Parteigründer wider, die schon im Herbst 1919 zur ersten Abspaltung, der Bildung einer „Kommunistischen Arbeiterpartei“, führten. Weber hat sich mit diesen Konflikten speziell auch in seiner Einleitung beschäftigt. Rosa Luxemburg, zum Beispiel, hatte es für besser gehalten, in der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei als Fraktion zu bleiben, weil sie die Gründung einer Kommunistischen Partei in Deutschland für nicht reif hielt. Auch trat sie auf dem Gründungsparteitag für die Beteiligung an der Nationalversammlung in Weimar ein.

Aber sie wurde überstimmt und fügte sich der Mehrheit. Im weiteren Verlauf geriet die Partei in völlige Abhängigkeit von der russischen Partei.

* „Demokratischer Kommunismus?“ enthält mehrere größere Arbeiten Webers, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind. Auch hier sorgt eine zusammenfassende neue Einleitung für die notwendige Aktualisierung.

Eingehend werden die Persönlichkeit, das Wirken und die geschichtliche Bedeutung von *Lenin* geschildert, ebenso das Wirken *Stalins* und dessen Revision der leninischen wie erst recht der marxischen Grundauffassungen. In der Abhandlung über den Stalinismus werden natürlich auch die großen „Säuberungen“ der Jahre 1937 bis 1939 analysiert.

Die Entwicklung der Sowjetunion nach *Stalins* Tod wird in diesem Zusammenhang nur noch kurz gestreift. Ein weiteres Kapitel befaßt sich mit der verfälschenden Geschichtsschreibung der russischen wie der deutschen Partei. Sodann behandelt Weber die neueren Konflikte im Weltkommunismus, besonders eingehend den Konflikt mit der chinesischen Partei.

Weber unterscheidet drei Grundtendenzen des Kommunismus, die sich alle auf den Marxismus berufen: den revolutionären, den bürokratischen und den Reform-Kommunismus. Letzterer wird laut Weber schon bei *Rosa Luxemburg* und bei *Marx* selbst vorgefunden. In einem Schlußkapitel »Von Rosa Luxemburg zu *Walter Ulbricht*“ meint Weber:

„Rosa Luxemburg war die Begründerin des demokratischen Kommunismus, Karl Liebknecht kann als Vorläufer derjenigen anarchistisch-kommunistischen Studenten gelten, die in der revolutionären Studentenbewegung immer deutlicher hervortreten.“

Vergleiche mit früheren Zeiten hinken stets in irgendeiner Weise. So war Rosa Luxemburg auch für revolutionäre Aktionen zu gegebener Zeit und für die Proklamation einer Räterepublik. Karl Liebknecht aber stand in allen wesentlichen Fragen mit ihr Seite an Seite. Eine Verurteilung von Bürokratismus und „Establishment“, die Weber in diesem Zusammenhang anführt, braucht nicht mit Anarchismus identisch zu sein. Wenn Weber unter Reformkommunismus in erster Linie die Betonung des Humanen und die Berücksichtigung individueller Bedürfnisse verstanden wissen will, dann allerdings können Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sowie auch Karl Marx auf solche Weise charakterisiert werden. Es sei, mit Weber, nur an die Zielsetzung im „Kommunistischen Manifest“ erinnert: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“

Irmgard Enderle

Henry Jacoby

Die Bürokratisierung der Welt

Ein Beitrag zur Problemgeschichte. Soziologische Texte, Band 64; Neuwied/Berlin 1969, 336 S., kart. 18,80 DM.

Zum „Thema der Zeit“ ist, wie der erste Satz der Einleitung mit Recht sagt, „in der Mitte des 20. Jahrhunderts die ‚Bürokratie‘ geworden“. Teilweise nun zwar auch bloß ein Schlagwort, bezieht sich dieses Schlagwort andererseits auf die nicht zu bestreitende „überwältigende Tatsache, daß das Dasein der Menschen von zentralen Büros gelenkt und geleitet wird, und daß die Menschen sich solcher Lenkung, Leitung, Regulierung und Manipulierung nicht entziehen können, ja, ihrer dauernd bedürfen“. Wie kam es zu dieser Herrschaft des Büros? Und wie, das ist die sich stellende weitere „schwere Frage, die auf allen lastet, auch auf denen, die sich ihrer nicht bewußt sind“:

„Wie kann jener Hexenkreis durchbrochen werden, in dem die zunehmende Tendenz des Staatsapparates, alles zu bestimmen, und die abnehmende Fähigkeit des Menschen zur Selbstbestimmung sich gegenseitig steigern?“ Gäbe es nicht auch diese zweite Frage mit ihrer uns bedrückenden Sorge, wäre Jacobys Buch über „Die Bürokratisierung der Welt“ nur zu loben, zumal er mit seinem Untertitel — „Ein Beitrag zur Problemgeschichte“ — eher weniger in Aussicht stellt, als er tatsächlich erschließt. Hier wird nämlich nicht nur ein Beitrag zur Problemgeschichte der Bürokratie geboten, sondern die Problemgeschichte bereits weitgehend durchmessen. Außerdem auch jeweils genaue und mit ungewöhnlicher Sorgfalt auf das Wichtigste beschränkte Literaturhinweise hinzufügend, schildert Jacoby die Entstehung des modernen Staates, seine „verwaltete Welt“ und deren „Herrschaft der Bürokratie“, daran einen vierten Teil anschließend: „Bürokratie und verwaltete Welt als Problem“. Und ebenso begnügt er sich nicht mit der überaus gründlichen Erhellung der Anfänge und der Entfaltung der Bürokratie im Gefolge des neuzeitlichen Staates, der neuzeitlichen Wirtschaft, sowie nicht zuletzt der neuzeitlichen Kriegführung — wobei „das Militärische wie stets in der Geschichte dem Bürokratischen Auftrieb gegeben hat“ —, sondern gelangt zu der weiteren Frage nach den „Problemen und Möglichkeiten der Demokratie“. So ist das letzte seiner dreizehn Kapitel überschrieben.

Und noch einmal wird die Problemgeschichte überzeugend dargestellt, dann aber enttäuschend abgebrochen. Die „dialektische Ironie der Weltgeschichte“ bleibt das für Jacoby Letzte, eine Dialektik also, deren Zielstrebigkeit gerade dadurch ihr Ziel verfehlt, daß sie zu ihm hinführt; sei doch die bürokratische Einengung der Freiheit deshalb heraufgekomen,

weil die Freistellung des Individuums gelungen sei, die ihrerseits alle gesellschaftlichen Bande aufgelöst habe. Im Gegensatz zu *Spinoza* und *Hegel*, für die — nach *Horkheimer* — aus der wahren Darstellung der Wirklichkeit die Einsicht in das in ihr richtige Handeln hervorgegangen sei, werde der Diagnostiker unserer Gegenwart von einem „Komplex der Frustration“ überwältigt, weil er für sein Handeln keinen Ansatzpunkt fände. „Vergebens ruft er mit Archimedes, daß man ihm einen Standpunkt außerhalb der Welt gebe, damit er sie aus den Angeln heben könne.“

Und doch hat Jacobys sehr „wahre Darstellung der Wirklichkeit“ ihn auch schon auf den Weg des in unserer Gegenwart „richtigen Handelns“ gewiesen. Es brauche ein Zusammenwirken von Demokratie und Bürokratie, stärkere „politische Öffentlichkeit“ sowie neue Originalität und Spontaneität, kurz „Formen der Organisation, die den Apparat der politischen Willensbildung in Bewegung setzen können“. Was aber ist diese eine erstarrte Welt wieder in Bewegung setzende neue Ausformung anderes als eine Philosophie, deren Dialektik sich nicht länger damit begnügt, zwischen Frustration und Ironie hin- und herzupendeln, sondern zur Dialogik durchbricht als der Überwindung dieses und jedes dialektischen „Teufelskreises“. Jacoby ist dieser Dialogik schon selber auf der Spur, wenn er auch an entscheidender Stelle den Standpunkt „außerhalb der Welt“, der den Apparat der politischen Willensbildung in Bewegung setzen könnte, beim „menschlichen Erfindungsgeist“ sucht, von dem es auf dem Boden der Neuzeit noch immer oder einmal mehr abhängt, sich den zwischen Bürokratie und Demokratie — oder Frustration und Ironie — allein noch weiterführenden „neuen Zugang zur Politik“ zu erschließen.

Prof. Dr. Hermann Levin Goldschmidt

Karl Heinz Jäger

Arbeiterselbstverwaltung und gesellschaftliches Eigentum

Ein Beitrag zum Status jugoslawischer Unternehmen, Veröffentlichungen der Universität Mannheim Bd. 24, hrsg. von Professor Dr. H. G. Sdiachtsdiabel, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1969, 136 S., kart. 20,— DM.

Zwischen der Gesellschaftsordnung eines Staates und dem rechtlichen Status seiner Unternehmen bestehen enge Verbindungen; die Unternehmen eines kapitalistischen Staates sind grundsätzlich anders konzipiert als die Unternehmen eines sozialistischen Staates. Unter den sozialistischen Ländern nimmt die Wirtschafts- und Sozialordnung Jugoslawiens eine besondere Stellung ein, da hier den einzelnen Unternehmen, anders als in den zentral gelenkten Planwirtschaften sowjetischen

Musters, eine weitgehend autonome Rolle zukommt, deren Träger über die Arbeiterselbstverwaltung die Belegschaft selbst ist.

Jäger behandelt sämtliche Vorschriften, die sich mit Stellung und Struktur des jugoslawischen Unternehmens befassen, also, insbesondere die Bestimmungen über Rechtsstellung, Gründung und Auflösung der Unternehmen, über den Kompetenzbereich der Arbeiterselbstverwaltung und ihrer Organe, die Vorschriften, die die Beziehungen zwischen den Unternehmen und der staatlichen Rahmenplanung und zwischen den Unternehmen und den Kommunen regeln.

Wer allerdings über die Abhandlung der rechtlichen Bestimmungen hinaus eine soziologische Diskussion der Praxis der Arbeiter-

Selbstverwaltung erwartet, wird von diesem Buch enttäuscht sein. Zwar geht Jäger in einem Schlußkapitel auf „Idee und Wirklichkeit“ dieser jugoslawischen Variante der altehrwürdigen sozialistischen Vorstellung von der „Assoziation freier Produzenten“ ein, ohne jedoch die Gefahren aufzuzeigen, die darin liegen, daß Jugoslawiens Produzenten für einen „freien Markt“ produzieren, sich also letzten Endes doch wieder anonymen Kräften unterwerfen müssen — die Nachfrage spiegelt bürgerliche Bedürfnisstrukturen wider, der neue sozialistische Mensch ist noch nicht in Sicht, die „Sachzwänge“ des Markts erfordern technokratische Führungsmethoden, die der Idee der Arbeiterselbstverwaltung widersprechen.

Claudia Pinl